

Deutliche Spuren im sozialen Miteinander und für die mentale Gesundheit Jugendlicher

Die neue Studie JuCo IV zeigt Langzeitfolgen der Pandemie auf: Der Forschungsverbund »Kindheit – Jugend – Familie in der Corona-Zeit« hat die Untersuchung im Februar 2023 durchgeführt. Johanna Wilmes, Erziehungswissenschaftlerin an der Goethe-Universität und Teil des Verbundes, erläutert die Ergebnisse.



Eine Erfahrung vieler Jugendlicher: Freundschaften haben sich in der Pandemie verändert oder sind ganz abgebrochen. Foto: Alessandro Biascioli/shutterstock

UniReport: Frau Wilmes, in der neuen JuCo-Studie wird versucht, die Frage »Wie geht es jungen Menschen nach der Pandemie?« zu beantworten. Vorab gefragt: Hat die Pandemie nach ihrem Ende denn überhaupt noch so eine große Wirkung auf Jugendliche, ist das soziale Leben nicht (oberflächlich betrachtet) weitgehend wieder zur Normalität zurückgekehrt?

Johanna Wilmes: Die Pandemie hat drei Jahre lang das soziale Miteinander geprägt. Gerade für junge Menschen ist das eine sehr lange Zeit, wie es uns auch viele Jugendliche in Kommentaren berichtet haben. Sie waren teilweise noch in der Mittelstufe und haben mittlerweile eine Ausbildung begonnen und stehen an einem ganz anderen Punkt an ihrem Leben. Auch das ist ein Grund, warum die Zeit der Pandemie so prägend in der Lebensphase Jugend war und ist.

Wie macht sich das bei jungen Leuten bemerkbar, was wären typische Langzeitfolgen?

Freundschaften haben sich verändert und viele sind während der Pandemie abgebrochen. 60 Prozent der jungen Menschen tragen diese Erfahrung mit sich. Ein weiteres Ergebnis hat mich ebenfalls sehr zum Nachdenken angeregt: Mehr als die Hälfte fühlt sich unsicher im Umgang mit anderen Menschen, junge Frauen deutlich häufiger als junge Männer. Aus den Berichten der Studienteilnehmer*innen wissen wir, dass es daran liegt, dass sie für lange Zeit auf sich selbst gestellt waren und keine ausreichende Unterstützung hatten und sich häufig in den virtuellen Raum zurückgezogen haben.

Insgesamt hat die Pandemie deutliche Spuren in der mentalen und körperlichen Gesundheit hinterlassen.

Abgefragt wurden auch Erfahrungen im Umgang mit weiteren Krisen, wie z. B. dem Klimawandel und dem Ukraine-Krieg. Unterscheiden sich die Erfahrungen im Umgang damit? Lässt sich generell so etwas wie ein »Krisenbewusstsein« feststellen?

Wir wissen bereits aus den vorherigen drei JuCo-Studien, dass junge Menschen sehr sensibel für gesellschaftliche und politische Entwicklungen sind. Hierbei zeigen sich junge Frauen deutlich besorgter als junge Männer. Zum Zeitpunkt von JuCo IV liegen die Sorgen auf dem Niveau zum Zeitpunkt des ersten Corona-Lockdowns. Damals wurde oftmals die Spaltung der Gesellschaft thematisiert, heute geht es mit Blick auf die Klimakrise vorrangig um Zukunftssorgen und ist gepaart mit dem Gefühl, nicht ernst und wahrgenommen zu werden.

»Vertrauen in Politik« wurde auch von Ihnen untersucht. Zeigt sich dort, wie man es beispielsweise auch bei Klimaaktivist*innen teilweise feststellen kann, ein Misstrauen gegenüber der Politik?

Nur 6 Prozent der jungen Menschen haben das Gefühl, ihre Situation sei den Politiker*innen wichtig. Das ist meines Erachtens ein gravierendes Ergebnis, denn trotz gesellschaftlichen und politischen Engagements verspüren junge Menschen eine Ohnmacht, etwas bewirken zu können oder überhaupt in ihren Sorgen, Anliegen und Vorschlägen gesehen zu werden. Hier sehen wir natürlich Politiker*innen in der Verantwortung, aber auch alle Erwachsenen, denen junge Menschen begegnen. Wo werden junge Menschen ernsthaft eingebunden und an Prozessen beteiligt? Das gilt es auf allen Ebenen zu reflektieren und dann diesem deprimierenden und beängstigenden Gefühl, wie es ein Jugendlicher ausdrückte, entgegenzusteuern.

Wenn man mal den gesamten Zeitraum aller vier JuCo-Studien heranzieht: Wie hat sich das Befinden junger Menschen im Zeitverlauf zwischen April 2020 und Februar 2023 verändert? Was gerät durch die Makroperspektive in den Blick?

Das proklamierte Ende der Pandemie hat junge Menschen nicht sorgenfreier gemacht. Ganz im Gegenteil, sie tragen die Folgen mit sich und blicken in weitere Krisen, die sich nachhaltig auf ihr Leben auswirken oder auswirken werden. Sie fühlen sich immer weniger wahrgenommen und mit ihren Sorgen allein gelassen.

Im Vorwort der Studie wird von Ihnen betont, dass »anschlussfähige Gedanken für eine Weiterentwicklung der (Jugend-)Politik« geboten werden soll. Was wären aus Ihrer Sicht die wichtigsten politischen Implikationen? Sehen Sie Chancen, dass diese auch angesichts der Krisenhaftigkeit der Zeit auch umgesetzt werden könnten?

Im Forschungsverbund haben wir lange über die Gemengelage der Krisen und Auswirkungen diskutiert und finden es schwierig, sich allein auf die auch immens gestiegenen psychischen Erkrankungen zu konzentrieren. Wir sehen daneben einen großen Bedarf an sozialen Unterstützungsmaßnahmen oder -programmen. Politisch zeichnet sich in den Haushaltsentwürfen ab, dass gerade bei der Infrastruktur für junge Menschen empfindliche Einsparungen geplant sind. Prominente Beispiele auf Bundesebene sind die Kindergrundsicherung oder die Mittel für die Kinder- und Jugendarbeit. Diese Entwicklungen sind verheerend und auch ein fatales Signal an junge Menschen selbst.

Fragen: Dirk Frank

Der Forschungsverbund »Kindheit – Jugend – Familie in der Corona-Zeit« setzt sich zusammen aus dem Institut für Sozial- und Organisationspädagogik an der Universität Hildesheim und dem Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung an der Goethe-Universität. Entstanden sind bisher die bundesweiten Studien JuCo I, II, III und IV zu den Erfahrungen und Perspektiven von jungen Menschen während der Corona-Maßnahmen sowie die bundesweite Studie KiCo zu den Erfahrungen und Perspektiven von Eltern und ihren Kindern in der Pandemie.

Aktuell gehören zum Team: Sabine Andresen und Johanna Wilmes von der Goethe-Universität, Anna Lips, Ersan Özdemir, Wolfgang Schröder und Severine Thomas von der Universität Hildesheim sowie Renate Möller von der Universität Bielefeld.

Die Studienergebnisse stehen open access unter: <https://doi.org/10.18442/250> zur Verfügung. Über die Ergebnisse der Studie informiert der wissenschaftliche Podcast: <https://www.uni-hildesheim.de/neuigkeiten/jung-sein-in-zeiten-der-pandemie-die-langfristfolgen-von-corona-dr-severine-thomas/>

» Nur 6 Prozent der jungen Menschen haben das Gefühl, ihre Situation sei den Politiker*innen wichtig.